



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von einem Handwerksmann: Noch etwas vom Handwerksmann

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Noch etwas vom Handwerksmann

Von einem Handwerksmann



Die Thatsache, daß auf den Aufsatz in Nr. 32 der Grenzboten „Etwas vom Handwerksmann“ nicht sofort eine Reihe von Entgegnungen aus dem Handwerkerstande gekommen sind, könnte fast genügen, die Wahrheit einer großen Zahl von Behauptungen zu bestätigen, die der Verfasser jenes Aufsatzes — in der wohlmeinendsten Absicht — gegen den Handwerkerstand gerichtet hat, wie daß er lieber die Hände in den Schoß lege und andre für sich sorgen und Vorschläge zu seiner Hebung und Besserung machen lasse, die er dann natürlich tadle und verwerfe, als daß er selbständig vorgehe und sich selber helfe; daß er infolge der Uneinigkeit seiner Mitglieder bisher noch kein Programm zustande gebracht habe; daß es seinen Mitgliedern an Bildung fehle u. s. w.

Ich möchte im folgenden für den Handwerkerstand ein Wort einlegen und zunächst versuchen, den Lesern eine etwas bessere Meinung von unserm Stande beizubringen. Hinsichtlich des gegenwärtigen Zustandes des Handwerks hat der Verfasser denn doch ein bißchen zu schwarz gesehen. Wenn auch zugestanden werden muß, daß sich eine große Anzahl von ungebildeten und ungelernten Pfüschern unter ihnen breit macht, die sich nicht scheuen, ihr sogenanntes Lehrlings- und Gehilfenpersonal gleichfalls aus herumziehenden ungelerten Arbeitern zu nehmen und dabei sich und ihre Leute in gewissenloser Weise Handwerksmeister, Gehilfen und Lehrlinge zu nennen, so steht doch diesen Leuten immer noch ein großer Stamm tüchtiger, gelernter Handwerksmeister gegenüber, die etwas auf ihren Stand halten und daher auch darauf bedacht sind, ihn durch Annahme und Ausbildung achtbarer junger Leute für die Gegenwart tüchtig und für die Zukunft lebensfähig zu erhalten.

Aber auch in anderer Beziehung braucht man sich die Zustände im Handwerk nicht gar so traurig vorzustellen. Wer die Entwicklung der letzten fünfzig Jahre mit durchgemacht hat, müßte freilich ganz mit Blindheit geschlagen sein, wenn er nicht zugeben wollte, daß Fabrikation und Großindustrie das Handwerk auf einigen Gebieten bereits ganz ersetzt und unnötig gemacht, in andern Zweigen es wenigstens eingeschränkt und auf ein kleineres Arbeitsfeld verwiesen haben. Dennoch wird es trotz der gewaltigen Anstrengungen der

Herrn Fabrikanten und Großindustriellen und trotz aller Fortschritte der Technik in absehbarer Zeit nicht dahin kommen, daß das gesamte Handwerk überflüssig gemacht und der Handwerkerstand vernichtet wird. Man darf noch nicht, wie so viele gedankenlose Leute, wenn vom Handwerk die Rede ist, nur an Schuster, Schneider, Tischler, Drahtflechter und Bürstenbinder denken, sondern man muß sich vergegenwärtigen, daß es mindestens hundert verschiedene Handwerke giebt, von denen die reichliche Hälfte nun und nimmermehr durch fabrikmäßigen Betrieb wird ersetzt werden können.

Wir können den gesamten Handwerkerstand in vier Klassen einteilen, in Fabrikhandwerker, Reparaturhandwerker, Kunsthandwerker und wissenschaftlich gelernte Handwerker.

Die Fabrikhandwerker rekrutieren sich zum Teil aus ungenügend geschulten Arbeitern, die des leichtern Verdienstes halber in die Fabriken gelaufen sind, nachdem sie bei einem Pfuscher die Lehrjahre aus Mangel an Trieb und an fachgemäßer Anleitung verbummelt haben, oder im besten Falle bei einem oder auch ein paar tüchtigen Meistern einmal durch die Werkstatt gelaufen und von diesen wegen Unbrauchbarkeit oder aus irgend einem andern Grunde fortgeschickt worden sind. Diese Herren sind weiter nichts als „Arbeiter,“ die oft nicht einmal an geschickte Fabrikarbeiter heranreichen. Ihre Losfagung vom Handwerkerstande kann von diesem nur mit Freuden begrüßt werden. Der kleine übrigbleibende Rest der Fabrikhandwerker dagegen besteht aus tüchtigen gelernten Leuten, die nicht das nötige Kapital haben, sich selbständig zu machen, oder die wegen ihrer Tüchtigkeit von Fabrikanten und Großindustriellen gegen hohe Löhne angeworben worden sind; sie bringen es auch zu etwas, werden Werkmeister, Leiter von Fabriken, ja oft selbst Fabrikanten und Großindustrielle. Ihr Verlust für das Handwerk ist schwer zu beklagen, weil mit ihnen nicht nur tüchtige Kräfte verloren gehen, sondern sie auch leider meist mit den Feinden des Handwerks in dasselbe Horn blasen und ganz vergessen, daß sie doch aus diesem Stande hervorgegangen sind.

Die Reparaturhandwerker bestehen aus kleinen Meistern und ihren Leuten, die durch die Fabrikation und die Großindustrie in ihrem Berufe auf ein kleineres Tätigkeitsgebiet beschränkt worden sind, aber auch nicht viel weiter eingeschränkt werden können und daher immer bestehen werden, mindestens ebenso lange, als es eine fabrikmäßige Anfertigung von Gegenständen der betreffenden Zweige giebt. Denn wir sind heutzutage noch nicht so reich, daß wir einen Gegenstand, der durch den Gebrauch abgenutzt oder schadhaft geworden ist, ohne weiteres wegwerfen und uns einen neuen anschaffen könnten; auch haben wir nicht so viel Zeit oder sind so unpraktisch, z. B. unsre Schweizeruhr zur Reparatur in die Fabrik nach Genf zu schicken, wo man sich vielleicht gar nicht mit Reparaturen befaßt, anstatt sie um die nächste Ecke zum „Uhrmacher“ zu schaffen, der sie uns in kürzerer Zeit für weniger Geld besser wieder in

Stand setzt. Als solche Reparaturhandwerke sind neben der Uhrmacherei, als dem wichtigsten, ein großer Teil aller Handwerke zu bezeichnen, die sich neben eigener Anfertigung zur Hälfte mit Reparatur von Fabrikartikeln beschäftigen, wie die Schuster, Schneider, Tischler, Klempner, Drechsler, Goldarbeiter, Einrahmer, Messerschmiede, Schirmmacher, Vergolder, Gürtler und viele mehr. Wie ihr Fortbestehen einerseits schon durch die Fabrikation selbst verbürgt ist, weil sie eine zu notwendige Ergänzung dazu bilden, so sind sie andererseits auch für sich selbst lebensfähig und werden es bleiben, solange es Menschen mit persönlichem Geschmack und persönlichen Bedürfnissen giebt, zu deren Befriedigung denkende Menschen und nicht stumpfsinnige Maschinen gehören, die alles nach der Schablone großweise und hundertgroßweise herauswerfen. Sind wir erst einmal soweit gesunken, daß die alles Persönliche vernichtenden Maschinen jedes Handwerk unnötig gemacht haben, dann gute Nacht, Welt; dann möchte ich überhaupt nicht mehr leben, weder als armer Handwerker, noch als reicher Fabrikant. Es bedarf keiner Beweise, die Wahrheit des Gesagten zu erhärten; man denke nur an alle Bekleidungshandwerker, die den Gebrechen des menschlichen Körpers Rechnung tragen müssen vom Kopf bis zu den Füßen!

Außerdem giebt es aber noch eine stattliche Anzahl von Handwerken, die der Fabrikation immer Stand halten und nie durch sie werden verdrängt werden, weil man dabei unter allen Umständen der menschlichen Hand als eines wichtigen und ganz unersetzbaren Werkzeugs bedarf, um sie ausüben zu können. Dahin gehören die Handwerke der Fleischer, Bäcker, Brauer, Maurer, Zimmerleute, Glaser, Tapezierer, Lackierer, Korbmacher, Färber, Barbier u. s. w.

Die Kunsthandwerke erfordern, wie schon ihr Name sagt, künstlerische Fertigkeiten, nicht bloß in technischer, sondern auch in geistiger Beziehung: sie sind die Kunst im Handwerksstande, eine Kunst, die oft größern Nutzen stiftet und von größerer Bedeutung für das Leben ist, als die „große“ Kunst, um die man sich heutzutage leider auf Kosten des Kunsthandwerks nur allzu sehr kümmert, und der man namentlich in letzter Zeit mehr Aufmerksamkeit geschenkt und mehr Teilnahme entgegengebracht hat, als sie im Verhältnis zu ihren größtenteils doch recht untergeordneten Leistungen verdient. Um auch für das Kunsthandwerk wenigstens einige Beispiele anzuführen, begnüge ich mich, die Kunsttischler und Kunstschlosser, die Lithographen und Photographen, die Dekorateurs und Stuckateure, die Stubenmaler, Porzellanformer, Modelleure, kurz alle die zu nennen, die ihre Ausbildung auf Kunstgewerbeschulen genossen haben.

Ich komme nun zu der vierten Klasse der Handwerker, die ich die wissenschaftlich gelernten genannt habe; sie bilden die Spitze der Handwerkerpyramide. Sie sind die Gelehrten unsers Standes; denn ihr Beruf verlangt von ihnen nicht nur technische Fertigkeit, sondern auch wissenschaftliche Kenntnisse. Nehmen

wir z. B. einen Optiker an, der nichts von der Beschaffenheit und den Krankheiten des Auges wüßte, einen orthopädischen Mechaniker und Bandagisten, der nicht den Bau des menschlichen Körpers und die Lage und die Aufgabe der einzelnen Muskeln kannte, einen chirurgischen Instrumentenmacher ohne anatomische Kenntnisse, einen Schriftsetzer, der nicht über größere Kenntnisse und höhere Bildung verfügte als Tausende von armseligen Schreiberseelen, die sich wunder was zu sein einbilden und den Handwerker von oben herab ansehen zu dürfen glauben — alles das wären Unmöglichkeiten, wie ein Philolog ohne Studium des klassischen Altertums oder ein Theolog ohne Bibelkenntnis.

Wie kommt es aber nun, daß man trotz dieses kräftigen und weitverzweigten Bestandes des Handwerks so wenig von ihm hört und so viel falsche Vorstellungen über ihn herrschen? Wie kommt es, daß die Regierung und selbst Private allen möglichen Ständen helfen und sie freiwillig unterstützen, nur nicht den Handwerkerstand, der es doch wahrlich nicht minder verdiente und auch recht gut brauchen könnte? Wie kommt das? Diese Frage kann ich nicht beantworten, ohne schwere Vorwürfe zu erheben gegen den Handwerkerstand selbst und gegen das Publikum. Zu den sehr richtigen Bemerkungen in dem erwähnten Aufsatz: daß der Handwerkerstand zu viel rede und zu wenig thue für seine Hebung, daß er an Programmlosigkeit leide, mit der Zeit zu wenig fortgeschritten sei und namentlich außer Acht gelassen habe, sich ein Quentchen kaufmännischer Bildung anzueignen, habe ich vor allem noch hinzuzufügen, daß der Handwerker sich selbst nicht achtet und nicht gehörig auf seinen Stand hält. Wenn jeder, der in seinem Fach etwas tüchtiges gelernt hat, seinen Stolz darein setzte, sich nun auch „Handwerker“ zu nennen, anstatt bei andern Ständen herumzuborgen und sich bald Kaufmann, bald Künstler, bald, weil er vielleicht sechs Lehrlinge und Gehilfen beschäftigt, Fabrikant zu nennen, ohne das eine oder das andre wirklich zu sein, so würde es um unsern Stand besser bestellt sein. Habt ihr den Mut, euch bei euerm ehrlichen Namen zu nennen, dann werden auch die Pfuscher nicht wagen, euch euern ehrlichen Namen zu stehlen! Freilich hat der Handwerker vielfach mit einem thörichten Vorurteil zu kämpfen. Wir Deutschen glauben jeden, der sich — und sei es bei noch so ehrlicher und nützlicher Arbeit — die Finger schmutzig macht, über die Achsel ansehen zu müssen, und halten jeden anmaßlichen Schreiber für mehr als einen tüchtigen Handwerker. Das ist höchst bedauerlich; denn es zeigt, daß wir, die wir uns rühmen, die erste Stelle unter den Nationen einzunehmen, im Gegensatz zu Franzosen, Engländern und Amerikanern, noch nicht gelernt haben, das ehrsame Handwerk richtig zu schätzen.

Wenn ich nun im folgenden einige Vorschläge zur Besserung des Handwerkerstandes mache, so gilt mein erstes Wort dem Handwerkerstande selbst, indem ich ihm zurufe: Hilf dir selbst, so werden dir auch die andern helfen! Arbeite zunächst auf deine eigne geistige Hebung hin. Denn ganz im Gegen-

sage zu dem frühern Aufsatz bin ich der Meinung, daß, zumal beim Handwerker, der geistige Fortschritt den wirtschaftlichen zur Folge hat, daß durch erhöhte Bildung zwar die Bedürfnisse gesteigert werden, diese aber auch wieder die Arbeitsamkeit und dadurch den Verdienst vermehren. Selten sind nach meiner Erfahrung die Fälle, wo eine wirtschaftliche Verbesserung die Ursache geistiger Hebung gewesen ist. Der Handwerker muß also vor allem seine Bildung erhöhen. Daß er nicht die Federgewandtheit eines Kaufmanns oder die Redegewandtheit des Gelehrten erwerben kann,\*) ist klar; das verlangt auch niemand von ihm, weil er diese Fertigkeiten nicht zu seinem Berufe machen will und zunächst vieles andre, für ihn wichtigere zu erlernen hat, wenn er in seinem Beruf etwas leisten will. Aber jedenfalls muß er bemüht sein, sich die nötigsten kaufmännischen Kenntnisse, verbunden mit dem im heutigen Geschäftsverkehr unerläßlichen gesellschaftlichen Schliff, anzueignen. Ferner müssen die Meister darauf achten, daß die Behandlung der Lehrlinge durch die Gesellen, aber auch durch die Meister selbst jederzeit menschlich und anständig sei, und daß in ihren Werkstätten ein besserer Ton Platz greife, als der leider immer noch übliche. Das werden sie am besten durch strenge Kontrolle erreichen und besonders dadurch, daß sie ihre eignen Söhne in die Werkstätten stecken, d. h. sie wieder zu tüchtigen Handwerkern erziehen, anstatt in die Fehler unsers Kleinbeamtentums zu verfallen und — wie es leider auch schon bei den Handwerkern oft genug geschieht — aus falscher Scham den Sohn ein sogenanntes „höheres Fach“ ergreifen oder gar studiren zu lassen. Selbst wenn der Junge das Zeug dazu hat, sind doch in den meisten Fällen die Mittel nicht da, sodaß oft die ganze Familie in kümmerlichen Verhältnissen leben, ja selbst darben muß, nur damit der Herr Sohn studiren kann. Und wozu bringt es der denn anders als zu einem Beamten von mittelmäßigem Verdienst und in ewig abhängiger Stellung! Oft kommt es aber auch gar nicht soweit; der größte Teil bleibt auf halbem Wege stehen und hilft das große Heer des Kaufmanns- und Gelehrtenproletariats vermehren. Ringt sich aber wirklich einmal ein tüchtiger Kopf durch und bringt es zu etwas, so ist es um so mehr zu bedauern, daß er dem Handwerk entzogen worden ist, das tüchtige Leute ebenso gut wie jeder andre Stand brauchen kann und auch — gebührend belohnt. Denn das Handwerk hat noch einen goldnen Boden. Freilich liegt das Gold nicht wie bei der Börse, der Fabrikation und der Großindustrie als leicht zu gewinnendes Schlammgold zu Tage, sondern es will durch ernste und dauernde Arbeit aus der Tiefe geholt sein. Übrigens ist es mit der Bildung des Handwerkers im ganzen nicht so schlecht bestellt; in keinem Stande — mit Ausnahme des Professionsreisenden — kommen die

\*) Beides scheint uns der Verfasser zu überschätzen. Die meisten Gelehrten können nicht reden, und die meisten Kaufleute nicht schreiben.

jungen Leute so viel in der Welt herum, lernen in dem Maße Land, Leute und Sprachen kennen und erweitern so ihren Gesichtskreis wie im Handwerkerstande.

Zu seiner wirtschaftlichen Hebung würde ich dem Handwerker vor allem dreierlei empfehlen: 1. besser zu „kalkuliren“ und richtiger zu „disponiren“; 2. sich seine Arbeit angemessen bezahlen zu lassen und 3. sein Kreditwesen zu regeln. Wie oft kommt es vor, daß der Handwerker bei einer Bestellung ohne weiteres im voraus einen Preis bestimmt, ohne seine Auslagen berechnet zu haben, oder, wenn er es wirklich gethan hat, andre Dinge, wie Mietzins, Verluste im Geschäft, Arbeitslöhne, Abnutzung der Werkzeuge, Beleuchtungs-, Wasser- und andre Abgaben mit in Rechnung zu ziehen. Ferner: wie wenige verstehen es, ihre Zeit und Arbeitskraft vernünftig auszunutzen! Da macht bald der Meister selbst den Laufburschen und versäumt dabei so und so viele Geschäfte, zu deren Abwicklung seine Gegenwart unumgänglich nötig wäre; bald wird eine angefangne Arbeit weggelegt, um eine neue vorzunehmen, weil es der Besteller ängstlich macht und treibt, ohne doch einen Heller mehr bezahlen zu wollen als der andre. Ganze Bücher voll derartiger Streiche könnte man veröffentlichen. Werdet doch endlich einmal gescheit und laßt euch nicht vom Publikum auf der Nase herumtrummeln! Helft euch in der angegebenen Weise, ihr könnt es getrost thun, denn man braucht euch! Am meisten aber sollte der Handwerker den Rat beherzigen, sich seine Arbeit angemessen bezahlen zu lassen. Dazu gehört aber vor allen Dingen, daß man sich nicht gegenseitig schmutzige Konkurrenz macht und sich die Preise drückt. Das ist des Handwerkers unwürdig, da er mit seiner Hände Arbeit jedes einzelne Stück schaffen muß und gut schaffen muß. Wie es dem Maler frei steht, für seine Bilder, dem Arzt, für seinen Rat zu verlangen, was er will, so hat doch wohl auch der Handwerker das Recht, sich seine Fertigkeit und seinen Geschmac nach Belieben bezahlen zu lassen. Sind die Handwerker erst wieder einmal einig unter sich, so werden sie auch stark genug sein, ihre Rechte zu wahren. Mit der Bezahlung endlich sollten sie es so halten, daß sie einerseits nicht sechs- bis zwölfmonatigen Kredit gewähren, worin einige Handwerksmeister eine „Forsche“ suchen, wodurch aber auch schon mancher zu Grunde gegangen ist, andererseits nicht gleich am folgenden Tage nach der Ablieferung einer Arbeit mit der Rechnung gestürzt kommen, was höchstens bei kleinern Arbeiten und natürlich bei Ausbesserungen angebracht ist. Sie müssen den goldnen Mittelweg einschlagen, der ihrem Stande ziemt, und Monatsziel gewähren, wodurch sie zu neuem Anlage- und Betriebskapital kommen und doch den Forderungen des Publikums gerecht werden.

Das wären so einige der Mittel und Wege, durch die sich der Handwerker selbst helfen kann.

Nun einige Vorschläge, durch die ihm vielleicht von andrer Seite geholfen werden kann. Da möchte ich zunächst an die Herren Fabrikanten und Groß-

industriellen die bescheidne Anfrage richten, was sie wohl ohne den verachteten Handwerkerstand machen wollten, aus dem sie immer noch ihre besten Vorarbeiter und Werkmeister nehmen, ohne die sie verraten und verkauft wären. Möchten doch diese Herren dessen etwas eingedenk sein und das Handwerk danach schätzen und behandeln. Sodann möchte ich besonders an die Herren Fabrikanten und Großindustriellen, die aus dem Handwerkerstande hervorgegangen sind und seine harte Schule durchgemacht haben, die Bitte richten, dessen immer eingedenk zu bleiben und nie zu vergessen, daß sie alles, was sie sind und haben, all ihr Wissen und Können, ihren Wohlstand und ihre Stellung, im Grunde doch nur dem Handwerk verdanken. Was waren denn die alten Krupp, Hartmann und Vorsig anders als gelernte Schlossermeister? Der größte Teil der heutigen Fabriken und Aktienunternehmen ist von gelernten, aus den Innungen hervorgegangnen Handwerkern begründet worden. Und wie bezeugen die meisten dieser Herren, wenn sie dann Millionäre geworden sind, dem Stande, aus dem sie hervorgegangen sind, ihre Dankbarkeit? Wie schaffen sie sich einen ewigen Namen, der den spätern Geschlechtern zum Vorbild dienen und sie zur Nachahmung anspornen soll? Nun, das ist doch sehr einfach zu beantworten, wird mancher sagen; sie werden Stiftungen für unbemittelte Handwerker machen, Fachschulen errichten, arme, aber ehrliche und arbeitsame Lehrlinge und Gesellen unterstützen, Stabirungszuschüsse gewähren, Reisestipendien aussetzen, geschickte Gesellen und Meister durch Prämien belohnen und noch hundert andre Mittel und Wege finden, ihr Fach und ihren ganzen Stand zu heben, zu bilden, zu befreien. Weit gefehlt! Wer sich von unsern reichen Fabrikanten gemüßigt sieht, seinen Namen durch eine Stiftung auf die Nachwelt zu bringen, der vermacht — was ja an und für sich auch ganz löblich ist — Tausende und Abertausende der Stadt, der Kirche, der Universität, dem Museum u. s. w., die alle schon so reich sind, daß sie nicht wissen, wohin mit dem Gelde, aber seinen Stand vergißt er. Warum? Er schämt sich, in seiner jetzigen Stellung — vielleicht als Kommerzienrat! — zu bekennen, daß er früher einmal ein armer Handwerksgehilfe gewesen ist; und dann ist es nicht Mode, er glaubt eher sagen zu können: ich habe mir ein Denkmal errichtet, wenn sein Name in irgend einem Winkel auf einer Bronze- oder Marmortafel steht, als wenn er in dem Herzen von tausend dankbaren Menschen weiterlebt.

Was aber von diesen Privatleuten im kleinen gilt, das gilt von der Regierung im großen. Wenn sie Millionen jährlich ausgiebt, so sollte man meinen, sie würde dabei nicht nur den Lehr- und den Wehrstand, die Künste und die Wissenschaften bedenken, sondern auch einmal dem Handwerk etwas zukommen lassen und für seine Lehr- und Bildungsmittel, wie zu Unterstützungen und Belohnungen seiner Mitglieder jährlich bestimmte Summen auswerfen. Diese könnte sie ja dann nach Beratung mit Leuten verwenden, die

mitten im Handwerkerleben stehen und täglich sehen, wo es fehlt, wo geholfen und belohnt werden kann. Als dringend nötig möchte ich außer dem schon oben genannten noch vorschlagen: Handwerkerwohn- und Kosthäuser nach Art der amerikanischen boarding-houses. Denn wie die Sache bei uns liegt, ist ein großer Teil der Lehrlinge und Gesellen infolge ungenügender Wohnungsverhältnisse namentlich im Winter fast gezwungen, sich Tag für Tag in untergeordneten Wirtschaften aufzuhalten. Anstatt in ihrer freien Zeit, namentlich in den größern Eßpausen, in schlechtgelüfteten Wirtschaften herum sitzen zu müssen, würden Lehrlinge und Gesellen in diesen Kosthäusern für billiges Geld anständig und kräftig beköstigt werden. Für ihre Unterhaltung und Bildung wäre außerdem durch Gesellschafts- und Lesezimmer gesorgt, ohne daß die jungen Leute, wie gegenwärtig in den meisten Gasthäusern, zu unaufhörlichen Geldausgaben genötigt wären. Auch der unsittlichen Mietererei würde dadurch ein Riegel vorgeschoben werden. Durch gute Wohn- und Kosthäuser würden die jungen Leute zu Regelmäßigkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Sparsamkeit und solidem Lebenswandel erzogen werden, da in diesen Häusern im voraus bezahlt und um elf Uhr abends geschlossen wird. Natürlich ist für eine große Stadt nichts mit einem oder zweien solcher boarding-houses erreicht, sie müssen in größerer Anzahl errichtet werden, nachdem erst ein Musterhaus geschaffen worden ist. Ich verstehe gar nicht, wie bei Beratung der Handwerkerfrage dieser wichtigste Punkt, der Unterbringung und Beköstigung der Lehrlinge und Gesellen, bisher stets hat außer Acht gelassen werden können.

Etwas andres, wodurch die Regierung viel Gutes schaffen könnte, wären Handwerksausstellungen. Ich sage Handwerksausstellungen, nicht Industrieausstellungen, denn dort wird doch meistens Fabrikware ausgestellt und prämiert. Nein, es soll ausschließlich selbstgefertigte Arbeit zugelassen werden, und die Geschicklichkeit und der Fleiß nicht nur der Meister, sondern auch der Lehrlinge und Gesellen belohnt werden, und zwar weniger durch Medaillen- und Lobesurkunden, als durch Geldpreise, namentlich für die ärmern.

Um endlich auf gesetzgeberischem Wege dem Handwerkerstande zu Hilfe zu kommen, möchte ich es als eine Hauptaufgabe für die Regierung betrachten, die Gewerbefreiheit einzuschränken. Mit Einführung der Gewerbefreiheit u. s. w. ist seinerzeit das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden. Heute haben wir unter den Folgen schwer zu leiden: an der Zügellosigkeit, die im Lehrlings- und Gesellentum eingerissen ist, und an der Ausbreitung des Pfuschertums mit seiner unlautern und erschwerenden Konkurrenz, die noch durch die jüdischen Kniffe verschlimmert wird. Wie niederdrückend und erbitternd muß es für einen redlichen Handwerker sein, der acht bis zehn Jahre seines Lebens an die Erlernung seines Faches gewendet hat und nun endlich in der Lage ist, sich mit Mühe und Not selbständig zu machen, wenn er plötzlich sehen muß, wie einige Häuser weiterhin ein Mensch, der nichts ge-

lernt hat und gar nichts versteht, ein Geschäft in demselben Erwerbszweig eröffnet und ihm durch seine Schleuderpreise das Geschäft verdirbt, weil er das thörichte Publikum an sich zieht! Nicht lange, so sinkt der kleine freie Meister zu einem abhängigen Zuarbeiter seines schwächeren Konkurrenten herab, und das Furchtbarste, was die moderne Gewerbefreiheit gezeitigt hat, das Sweater- oder Schweißsystem in seiner ganzen Scheußlichkeit ist fertig, und die Unzufriedenheit nimmt immer mehr zu.

Die Regierung hat alle andern Stände privilegiert, alle hat sie geschützt dadurch, daß sie die Zulassung zu ihnen an die Beschaffung von Zeugnissen, Ablegung von Prüfungen u. dergl. m. geknüpft hat; nur der Handwerkerstand ist das Stiefkind, das auch hier leer ausgegangen ist, und dem man noch obendrein eine Rute in Gestalt der schönen Gewerbefreiheit und unbefchränkten Freizügigkeit gebunden hat. Und doch, wie einfach ist das Mittel, wodurch der Staat helfen könnte! Und wenn es weiter nichts wäre, als obligatorische Einführung der Arbeitsbücher, nicht nur für Lehrlinge, sondern auch für Gesellen jedes Alters, Zwang zur Ablegung von Gesellen- und Meisterstücken, an die sich die Erlaubnis knüpfte, sich selbständig zu machen — wie es bis jetzt nur für die Hufschmiede vorgeschrieben ist, weniger in deren Interesse, als zu Gunsten der Herren Pferdebesitzer —, so genügte das für den Anfang, und die Regierung könnte der Dankbarkeit des Handwerkerstandes sicher sein. Aber wer ist dagegen? Die Herren Pfuscher, Händler u. s. w., weil ihnen dadurch zum größten Teile sofort das „Handwerk“ gelegt werden würde. Doch diese Frage ist zu oft besprochen worden, um hier noch ein Wort darüber zu verlieren.

Die beklagenswerteste Folge der mißlichen Zustände, die wir seit nunmehr dreißig Jahren im Handwerkerstande haben, ist ohne Zweifel die, daß Tausende der geschicktesten und tüchtigsten Handwerker den Staub ihres Vaterlandes von den Füßen geschüttelt und im Ausland eine neue Heimat gesucht haben, weil sie zu Hause nicht geachtet, sondern verachtet, nicht geschützt, sondern bloßgestellt wurden. Wieviel Kraft, wieviel Reichtum, wieviel Wissen und Können ist uns auf diese Weise schon verloren gegangen, und wieviel wird uns noch in Zukunft dadurch geschadet werden, daß sich die Länder, die durch deutschen Geist und deutsche Fähigkeit emporgestiegen sind, schließlich wirtschaftlich von uns losmachen, ja uns wirtschaftlich bekämpfen, wofür Amerika und Rußland die schlagendsten Beispiele sind. Darum: thue jedermann seine Pflicht, wenn, vielleicht schon in der nächsten Reichstagsession, Anträge zur Reorganisation des Handwerks gestellt werden; sei jeder eingedenk, daß der Handwerker neben dem Bauern der konservativste Mensch im Staate ist, daß er in erster Linie und mehr als alle andern Stände den Ansturm der Sozialdemokratie auszuhalten hat und mit ihm in beständigem Kampfe liegt, einem Kampfe, der um so gefährlicher ist, als er vom Gegner nicht offen, sondern im geheimen,

auf Schleichwegen und hintenherum geführt wird. Noch wehrt sich der Handwerker erfolgreich und verschließt den Einflüsterungen des Gegners sein Ohr, aber auch der Stärkste erlahmt endlich einmal und wird des ewigen Kampfens müde. Darum kommt dem Handwerker zu Hilfe, ehe es zu spät wird, und er eines Tages gezwungen ist, die Waffen zu strecken und zum Feinde überzugehen!



## Wandlungen des Ich im Zeitenströme

### 3. Das Gymnasium



Es war ein schöner Herbstmorgen, als der Vater mit mir in des Hauswirts Korbwägelchen die Reise nach Glatz antrat. Die Chaussee führte über Waldenburg und Neurode. Bei Charlottenbrunn senkt sich die Straße in eine mildere Zone hinab, und ich konnte das erstemal die Herbstpracht rot und gelb gefärbter Laubwäldchen bewundern. In Eckersdorf bei Neurode unterhielt damals der Graf Magnis einen Wildpark, und ich war so glücklich, ganz nahe am Zaun einen weißen Hirsch zu sehen, der sich bei unsrer Annäherung in mächtigen Sätzen entfernte. So brachte ich noch einige freundliche Bilder mit in die düstere Zeit, die mir zunächst bevorstand.

Düster und bedrückend war schon die Einfahrt durch die finstern, dröhnenden Festungsthore in die hohlwegartigen Gassen (die Stadt liegt sehr schön am Festungsberge, eben deswegen aber fallen die Straßen steil ab) bei beginnender Dunkelheit. Gleich links am böhmischen Thor, im Becher, kehrten wir ein, und am andern Tage wies mir der Vater das Quartier bei einer Witwe Kratochwill an, die von ihren Pfleglingen hinter dem Rücken natürlich Frau Krokodil genannt wurde. Sie war übrigens eine kreuzbrave Frau, für uns mütterlich besorgt, und hielt streng auf Ordnung. Da in den Privatquartieren dieselbe Hausordnung innegehalten werden mußte wie im Konvikt, wir also im Sommer früh von fünf bis sieben, im Winter von halb sechs bis sieben am Arbeitstische zu sitzen hatten, so holte sie unsern Ältesten, der im Winter ihren Ruf gewöhnlich nicht gleich hörte, manchmal mit dem Rohrstockchen aus dem Bett; aus diesem und andern Gründen zog er am Schluß des Schuljahres aus. Jeden Sonntag Abend ging sie um sechs Uhr, also drei Viertelstunden vor Schluß der „Studien,“ zu einem verwandten Saalbesitzer Aushilfe leisten. In dem Augenblick, wo man die Hausthürklinke hinter ihr einschnappen hörte, flogen die Bücher in alle Ecken, und es wurde eine Balgerei veranstaltet, über die sich am andern Morgen gewöhnlich der Hauswirt beschwerte. Seitdem